

Unparteiische Monatsschrift vereinter Wahrheitsucher.

Herausgeber: **Leopold Engel.** — Verleger: **F. E. Baumann**, Bitterfeld.

1. Jahrgang. | April 1897. | No. 10.

Pflicht ist nicht ein Ungeheuer, sondern ein Engel.

Von C. J. Glückselig.

Pflichten, o zu welch' saueren Bissen sind sie der Welt geworden, allen Menschen fast ohne Ausnahme! Welche Centnerlasten ruhen auf uns kultivierten, armen Erdenbewohnern, durch Jahrhunderte aufgespeichert, und keine Aussicht auf eine Erlösung, wenn nicht etwas Unerhörtes eintritt und den schrecklichen Käfig von Pflichten zerstört, in dem wir uns — vielleicht gar selbst eingesponnen haben? Pflichten sich selbst, der Gesellschaft, der Familie, der Kirche, dem Staate gegenüber nach gefühlten und nicht gefühlten, bekannten und unbekannten, geschriebenen und ungeschriebenen Gesetzen ohne Zahl! Ein Hexensabbath sondergleichen für denjenigen, der sich redlich abmüht, seine Pflichten zu erfüllen, wodurch er allein die innere Ruhe zu erlangen hofft, aber mit immer bangerem Gemüt bemerken muss, dass es einem Ausschöpfen des Meeres gleicht — kein Ende, weder Befriedigung, noch Frieden! Wie Viele mögen dadurch schon dem Wahnsinn, einem frühzeitigen oder freiwilligen Abscheiden und wer weiss noch was in die Arme gefallen sein!

Was ist denn nur diese unverstopfbare Quelle, aus der die bitteren Tropfen unaufhörlich hervorsickern und uns jeden, ach wie heiss ersehnten Trunk aus dem ewigen Frieden der Natur vergällen? Giebt's denn wirklich kein Entrinnen aus dem Rachen dieses schrecklichen Ungeheuers, kein anderes Mittel als ein Valet, und ist vielleicht dieses garnicht einmal die gewünschte Universalmedizin?

Fast möchte ich daran zweifeln, wenn das Gesetz der Analogie auch im Jenseits Geltung hat, denn hier hat die Hetzjagd trotz aller Anstrengung noch nie aufhören wollen — 70 und 80 Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen. Dass es in längst vergangenen Zeiten auch so gewesen sein muss, kann schwerlich bezweifelt werden, denn was sonst konnten die alten Griechen mit ihrer Sisyphusfabel auszudrücken wünschen?

O Grausamkeit ohne Namen! Kein Narcoticum, kein Stoicismus, keine Philosophie über die Nutzlosigkeit der Jagd ohne Ende bietet Erlösung für die Dauer. Immer von Neuem krampft sich das Herz zusammen und fliegen die Pulse, um widerwillig bis zum Ekel dem Pflichtgefühl aufs Neue zu Willen zu

sein! Mit derselben Sehnsucht mag der fliegende Holländer nach dem Ende seiner Reise verlangt haben, wie ich meine Hände zum — Himmel erhebe, um vielleicht von dorther eine Lösung dieser Frage zu erhalten. Warum ich dieses eigentlich thue, darüber kann ich mir selbst keine Rechenschaft geben; denn „wie soll aus der Luft die Lösung eines solchen Problems kommen, wo nichts ist, das Denken, Schlüsse ziehen, beobachten kann", raisonniert mein Verstand? Es ist gegen alle Erfahrung, dass aus der Luft irgend etwas anderes, als im besten Falle Luft kommen kann, und doch treibt mich's unwiderstehlich und mit magischer Gewalt, die Lösung in unsichtbaren Regionen zu suchen. Oder bin ich gar schon dem Wahnsinn nahe?

Ihr Götter, nun offenbart euer Dasein in weisem Ratschluss, wenn ihr wirklich existiert!

* * *

Ob es ein Gott war, der zu mir sprach? Von wunderbarer Kraft waren die Worte, die ich vernahm, denn sie lösten mir die Schuppen von den Augen meines Verstandes. „Warum willst Du denn, oh Geisteskind, Dich immerfort als die Hülle von Tierfellen betrachten, die die Natur für Dein Verweilen auf der Erde angezogen hat?

All Dein Jammer, all Dein Elend entstammt diesem einen ungeheueren Irrtum. Du gleichst Einem, der aus dem reichen herrlichen Vaterhause in die kalte, arme Fremde zog, um in der Ferne das zu suchen, was zu Hause im Ueberflusse war und was die Fremde niemals bieten konnte. So fand er denn gleich Dir nichts wie Elend und Jammer, der nur mit der Rückkehr zu seines Vaters Hause endete. Du bist Geist vom Allgeist, und jeder Deiner Brüder ist das Gleiche. Erkenne Dich als Geist, zerstöre den Wahn, dass Du Materie seiest. Du und alle Deine Brüder, ihr sollt meine Werkzeuge, meine Boten sein, ich bin euer Herr und Meister. Aber ihr habt auch das vergessen, obwohl euch eure Ohnmacht, eure Blindheit oft genug daran erinnern konnte. In euerer Verwirrung habt ihr euch eigene Bahnen gewählt, die, weil des Meisters Plan zuwider, notwendig gegenseitig sich kreuzen und so viel, viel unnötige Reibung und Durcheinander herbeiführen mussten.

Sei wieder mein Werkzeug und ich will Deine Rechte und Dein Führer sein, der Dich aus diesem selbsterbauten Labyrinthe herausgeleitet. Aber Du musst meinen Geboten folgen, die so leicht sind, sonst kann ich Dir, so gerne ich es thun möchte, nicht helfen und Dir mit meiner Kraft nicht beistehen. Darin allein besteht Deine Pflicht: „Liebe mich über Alles, denn ich bin Alles; und liebe Deine Geistbrüder wie mich, denn ich bin Dein und ihr wahres Wesen. Du kennst meine Pläne noch nicht, deshalb kümmere Dich auch nicht um den Erfolg Deiner Handlungen, die ich Dir befehlen werde. Deine Pflicht ist nur zu handeln nach meinem Gebot, durch die Kraft der Liebe. Thue was Du zu thun findest; vermeide, selbst die Ursache des Handelns zu werden um eines gewissen Erfolges willen; vermeide Abneigung gegen Thätigkeit. Ich werde Dir nichts zumuten, was über Dein Vermögen geht. Wenn Du meinem Worte Folge leistest, so wird Deine Pflicht aufhören, ein Ungeheuer für Dich zu sein, sie wird Dir zu einem leuchtenden Engel werden, der Dich den lichten Sphären zuführt."

Neben mir fand ich ein altersgraues Buch liegen, die *Bhagavad Gita.*

Es dauerte einige Zeit, bis ich soviel Willenskraft gesammelt hatte, um diesem götttlichen Fingerzeig zu folgen, aber ich liess nicht ab ihn zu befolgen und eifrig in dem Buche zu lesen, da ich eine immer festere Ueberzeugung von der Unfehlbarkeit der darin enthaltenen Lehren gewann, um so mehr so, da ich zu meiner Ueberraschung nun auch fand, dass die Lehren Christi den gleichen



Sinn hatten, der mir früher ganz unverständlich erschien. Die Lehren Krishmas, 3000 Jahre älter, erklärten mir Christi Lehren!

Seit dieser Zeit beginnt sich das Chaos zu lichten, das Ungeheuer verschwindet immer mehr und der Lichtengel übt seinen Einfluss in solch wunderbarer Weise, dass nicht nur Saueres, sondern sogar Geschmackloses im Leben eine herrliche Süsse für mich in sich birgt

Diese Universalmedizin wirklich einzunehmen ist ein köstlich Ding; ist's vielleicht gar das *Aurum potabile* unserer Vorfahren?

* * *

Unsere Pflichten sind die uns gegebenen Gelegenheiten, um Willens- und Erkenntnisschwächen zu beseitigen, um so zu immer höheren Graden der Vollkommenheit fortzuschreiten.

Lyrische Poesie.

Von **Eumenes.**

Da die lyrische Poesie es mit der Darstellung innerer Bilder, Gefühle und Gedanken zu thun hat, welche, dem täglichen Leben und Verkehre entspringend, als Normen und Muster für das Leben gelten, so ist sie, wenn auch die beschränkteste, doch als die edelste und reinste unter allen Dichtungsgattungen zu betrachten. Als solche tritt sie uns seit jeher in den Werken der Dichter entgegen, stets in der besonderen Gestalt, welche die volkstümliche Sitte, Anschauung und Bildung, die Menge der entwickelten Begriffe über die sichtbare Natur, über Leben und Tod, über menschliche und göttliche Dinge in jedem Zeitalter ihr verliehen hat. Nach dem Masse derselben erscheinen uns die einzelnen Werke als mehr oder weniger sinngemäss und anziehend.

Aber durch diese Schranken nicht beengt, stellen die einzelnen Dichter auch ein allgemein Menschliches dar, welches zumeist ihnen selbst angehört, ihr Denken, Wollen, Streben und Handeln ausdrückt. In ihren Gaben erscheint dieses als der höhere und geläuterte Teil, alles Zeitliche und Ueberkommene dagegen als trübe Hefe, welche sich mit ihren Ansichten und Neigungen gewöhnlich, obwohl nicht immer, vermischt. So giebt es viele Dichter, welche ihre sittlichen und religiösen Bilder und Ausdrücke dem üblichen Anschauen, Glauben und Wähnen des Volkes anpassen, ohne doch diese Vorstellungen, besonders die in Thaten und Vorgängen ausgeprägten, durchweg zu teilen; wie wir auch im Laufe der Jahrhunderte viele ähnlich geartete Künstler, Staatsmänner und Denker finden. Den Gehalt und Wert eines lyrischen Dichters bemisst man demgemäss teils nach der Höhe der geistigen Bildung, welche er aus Unterricht, Leben und Verkehr gewonnen hat, überwiegend aber nach der anregenden Glut, der treibenden Spannkraft, mit welcher er, vieles umfassend und verarbeitend, seine Gefühle und Gedanken beschwingt; denn diese Kraft gehört ihm eigentlich an, sie macht ihn zum begabten und wirkungsvollen, über die Menge erhobenen Künstler.

Der Umkreis der Stoffe, in welchem alle Lyrik sich bewegt, ist im allgemeinen dieser: Annäherung, Neigung und Liebe — Schönes und Bedeutendes in Natur und Kunst, — Grundsätze und Erscheinungen des Wahren und besonders des sittlich Guten, — Vorgänge und Auftritte des geselligen Lebens — Thaten und Ereignisse der Staatengeschäfte. — Der äussere Inhalt, der eigentliche Anlass und Kern des Schaffens ergiebt sich erst, wenn jene Dinge sich, sei es in Ueberlieferung oder lebendiger Gegenwart, zu einer Menge anregender Besonderheiten entfalten, wie z. B. die verschiedenen Zustände des Verlangens, der Neigung, der

vertraulichen Mitteilung, ferner die vielfachen Stimmungen im farbigen Wechsel der Landschaft, der Tages- und Jahreszeiten, die mannigfaltigen Erscheinungen alles dessen, was im täglichen Leben und Verkehre, in allen Arten des Empfindens, Denkens, Wollens, Strebens und Handelns uns als anziehend, erfreulich, wichtig und gehaltvoll begegnet. Einzelner Beispiele bedarf es hier nicht; erst die sinnreiche Bearbeitung fördert, wie das Schleifen beim Edelsteine, den wahren Gehalt und Wert des Rohstoffes heraus. Zu dem veranlasst auch die Art der gemütlichen Auffassung und Gestaltung, in welcher die einzelnen Stoffe, ihrer Natur gemäss, sich behandeln lassen, ob einfach, ernst, pathetisch, ob scherzhaft, launig und witzig, eine Menge verschiedener Farben und Darstellungen, wie wir diese in der epischen und dramatischen Dichtung gleichfalls haben. Im Allgemeinen dürfte wohl die heitere und launige Form die angemessene und zugleich beliebtere bleiben, insofern man, wie billig, allen irdischen Dingen und Vorgängen nicht zu viel Wert und Gewicht beilegt, sie vielmehr als verschwindende Wellen in der grossen Strömung betrachtet. Jedes Lied ist ein kürzeres oder längeres Urteil über irgend etwas Bedeutendes, Gutes oder Schönes, in anziehender und gefühlvoller Weise gefasst. Stets hat es die Lyrik, wenn auch bisweilen in die Vergangenheit zurückschauend, mit der Gegenwart zu thun, und zwar so, dass das Vorliegende seinem inneren Gehalte auch als ein für jede Zeit Lebendes und Giltiges gedacht wird. Sie erfasst alle Dinge, alle Anregungen des Geistes, alle Freuden und Leiden und bereitet aus ihnen, wie der Droguist aus Blumen, eine duftige Essenz, eine *eau de mille fleurs.*

Zwei Abwege sind es, auf welchen die Lyrik sich oft ins Ueble und Geschmacklose verirrt. Entweder wird das Wahre, Gute und Schöne, welches man innerlich fühlt und anschaut, so dargestellt, als ob es, nur im Gemüte des Dichters hausend, sich einst zum offenen Dasein durchringen, sich freudig und kräftig gestalten könne; dies verursacht dann ein scheues und trübseliges Wesen duldsamer Empfindsamkeit, welches, unthätig und schlaff, sich von der lebendigen Welt feindlich abwendet und in ein fernes, wesenloses Jenseits flüchtet. Oder man ergreift, jedem höheren Aufschwunge ausweichend, das Gegenwärtige und Sichtbare, wolches sich eben darbietet, und stellt es in derben, leichtfasslichen Umrissen mit allen Mängeln und Flecken, welche ihm anhaften, dar, verfällt aber, auf jeden bleibenden und edleren Inhalt verzichtend, in das Nichtige, Unschöne und Gemeine, meist auch das sittlich Verwerfliche. Beide Abarten der Lyrik, wie des Anschauens und Denkens überhaupt, an innerer Schwäche und Gebrochenheit leidend, vermögen nie, der schaffenden Natur gleich. eine feste und gesunde Einheit herzustellen. Zwischen beiden steht die wahre und echte Gattung der Poesie in der Mitte, — durch das Sichtbare und Gegenwärtige angeregt erfüllt und erwärmt, aber vermöge ihres höheren und reineren Gehalts. frei von seinen Mängeln und Schlacken ist sie von der vollen Kraft und Frische des Gefühls beseelt, so haben wir, was, überaus gut und schätzbar, so selten erscheint: Das Ideale im Gleichnisse und Abbilde des Alltäglichen. Ihre sprachliche Form ist das einfach Grosse und Schöne, welches den Meisten unter der Menge, wie unter den Dichtern, ein Geheimnis bleibt.

Können wir nun von einer Zukunft der lyrischen Dichtung sprechen, etwa so, wie von einer Zukunft der Opernmusik gesprochen worden ist? Gewiss. Zunächst ist wohl als sicher anzunehmen, dass es zu jeder Zeit und wohl auch in jedem Lande Erzeugnisse dieser Art geben wird, gute, wie besonders mittelmässige und schlechte. Fragt man aber, ob diese zukünftige Lyrik neue Gedanken zu Tage fördern werde, welche einer früheren Zeit durchaus unbekannt und unfassbar gewesen sind, so ist dies schlechtweg zu verneinen. Denn seit langen Jahr-



hunderten bereits sind wir im Besitze aller humanen Ideen, zu welchen die menschliche Vernunft sich erheben konnte; und wir sehen demnach unsere Aufgabe nur darin, diese Grundsätze teils in unserem eigenen Handeln, Benehmen und Verhalten, teils in öffentlichen Massregeln und Einrichtungen zu verwirklichen. An dieser Aufgabe des Gestaltens und Ausführens haben wir für alle Zeit hinreichenden Stoff zu fortwährender Arbeit und Thätigkeit. Wo sollen da die neuen Bilder und Ideen herkommen? Ist doch am Ueberkommenen und Alten, um nur den einfachsten Bedürfnissen, den bescheidensten Wünschen zu entsprechen, genug zu reinigen, zu bessern, umzugestalten. Wir essen täglich, unser Brot; aber liefern denn die biederen Bäcker in ihren Broten etwas anderes als ein künstlich aufgetriebenes und schwammiges Gemengsel ohne Geschmack und Nahrungsgehalt? Man hat zu allen Zeiten die anregende Kraft des Weins gefeiert; aber wann werden unsere Weinhändler sich einmal entschliessen, anstatt der üblichen, durch viele Kunstmittel verfälschten Spritschlampe ein reines und echtes Rebengetränk herzustellen, welches des Geldes und des Lobes wert ist? Man erhebt und lobt mit Recht alles sittlich Gute. Aber zeigt einmal einen grossen oder kleinen Vertreter des fortschreitenden Zeitgeistes, der, innerlich durchdrungen von den lichtvollen Grundsätzen, welche er in Rede und Schrift zur Schau trägt, im täglichen Leben und Verkehr etwas Besseres leistet, als schönklingende Worte, der ohne eitle Schauspielerei in seinem ganzen Thun und Verhalten das Bild der werkthätigen Humanität selbst darstellt; — zeiget eine bürgerliche, mit aller wünschenswerten Sachkenntnis und Einsicht ausgestattete Körperschaft desselben Schlages! Zeiget eine Stadtgemeine, die aus etwas anderem besteht, als aus einem Haufen beschränkter, gemeiner, selbstsüchtiger und schmutziger Spiessbürger! — Das wäre so etwas Neues und Unerhörtes, an dem ein Lyriker sich aufrichten und erquicken kann.

Je mehr von jener Aufgabe, jener Thätigkeit in die Erscheinungen des wirklichen Lebens tritt, desto geringer und milder werden die schroffen Gegensätze, die Widersprüche und Kämpfe werden, in welchen das Bewusstsein der Wahrheit und des Rechts gegen Irrtümer, Thorheiten und Missbräuche, gegen das Schlechte und Verwerfliche aller Art sich auflehnt; desto ungehemmter und leichter das Verständnis, die gegenseitige Annäherung und Durchdringung der sich mitteilenden Geister. Desto zwangloser, erfreulicher und heiterer werden auch die Erzeugnisse der Kunst, welchen, wie ein ergiebiger Boden, die geläuterten Anschauungen, die verbesserten Zustände zum Grunde liegen. Desto mehr werden auch im inneren Gefüge der menschlichen Seele sich feinere Anregungen und Triebe entfalten, deren Ermittelung und Deutung den Blick des Forschers beschäftigend, das begeisterte Gemüt des Dichters zu neuer Gestaltung anregt. Alles Neue besteht nur in der fruchtbaren Entwickelung und Ausbildung des Alten, in der Anwendung eines längst Erkannten und Anerkannten auf ein Besonderes, welches sich eben anbietet, und endlich in der treffenden und schönen Form der künstlerischen Darstellung.



Gebet.

Von **Erich Walter,** Obertürkheim.

Es ist schwer, über Dinge, die so sehr das Tiefinnerste des Menschen berühren, wie das Gebet, zu reden. Gar häufig ist es nicht möglich, gewisse Gefühle in diejenigen Worte zu kleiden, die bei dem Freunde verwandte Saiten erklingen lassen, ganz besonders auf dem Gebiete der Religion, wo alles auf Charakter und

Erziehung ankommt, die beide zusammen die Entwickelungsstufe eines Menschen bedingen, vermöge deren er für gewisse höchste Begriffe reif ist oder nicht.

Die Welt durchzieht ein heiliges Entwickelungsgesetz nach zwei parallelen Richtungen: auf dem Gebiete der allmählich sich öffnenden Natur und ebenso, noch gar selten verstanden. mit geheimnisvollem Walten im Reiche des Geistes. Das gewaltige, ewig fortschreitende Ringen der Welt nach Erlösung aus der Sinnlichkeit, der Kampf des Alls um Selbstbefreiung ist das mächtige Urbild unseres eigenen Lebens und Strebens nach Loslösung unseres Ichs vom Banne der Stofflichkeit, unseres eigenen Kämpfens um Innenbefreiung, Selbsterziehung.

Hier liegt das Wesen des Gebots: Es ist das Ringen des Menschen um sich selbst; es ist das Streben, seinen eigenen Entwickelungsgang in Einklang zu bringen mit dem erhabenen Weltenstreben, dem heiligen Entwickelungsgesetz. Und was ist das anderes als das Verlangen des grössten Meisters, Jesu, unseren Willen in des Vaters Willen zu legen? Was ist es anderes als das Bemühen des andern Meisters Buddha, in dem höchsten Wesen ganz aufzugehen, der Liebe zum Bruder sich zu opfern.

In diesem ruhigen, stetigen Walten des Geistes im Dienste des Göttlichen giebt es Augenblicke besonderer Erhebung der Seele, Zeitpunkte, in denen man sich so völlig frei fühlt vom niederdrückenden Strome der Sinnlichkeit und zugleich emporgehoben in die reinen Sphären des Sonnenlichts der Wahrheit, wo man den berauschenden Trank vom Quell der Göttlichkeit in vollen Zügen trinkt. So ist das Gebet ein Leben im Höchsten, das wir nur ahnen, das bald in sanft dahinfliessenden Wellen, oft halb ersterbend im Getriebe der Welt, bald in vollen in tiefster Seele erschütternden, übermächtigen Accorden an das Ohr unseres Geistes hin klingt. Wir sehen nicht die Harfe, nicht die Hand, die in sie greift; aber in uns klingt es mit so zauberhaft, so ergreifend, dass nur das eine Bewusstsein noch im leise zitternden Herzen lebt: Der Mensch ist Gott, weil Gott er in sich schaut.

Die Liebe gebietet uns aber auch für andere zu beten, Freunde oder nicht.

Ich halte es nun des hochstehenden Menschen für unwürdig zu bitten, zu wünschen ohne eigenes Wirken. Und ich glaube kaum, dass jemand im Ernste seinen hohen Beruf zum Schaffen, zum Bethätigen so verkannte, dass er dies bestreiten würde. Gebet als Bitte für andere ist eine Willensäusserung des Menschen mehr oder weniger wirkungsvoll, je mehr oder weniger ernstlich das Gebet ist, es ist eine Fernwirkung, eine Beeinflussung des andern, der sich von meiner „Fürbitte getragen“ weiss, und eben darin die Wirkung meines Gebets findet. Dasselbe hat statt bezüglich des Gebets für mich selbst.

Je nach seiner Entwickelungsstufe wird nun der eine sein Gebet in Worte kleiden, während der andere hierin eine Aeusserlichkeit sieht, die sein inneres Schaffen beeinträchtigt; wird jener zu einem persönlichen Wesen sich wenden, dieser als ein im Entwickelungsganzen stehendes, freies, mit kräftigem Wollen begabtes Wesen nur in starkem Glauben an sich selbst „wünschen“; und der Wunsch wird Wirkung sein. Dieser unbesiegbare Glaube an sich selbst ist keine Ueberhebung; aber er ist Anerkennung des Menschenwertes, er ist Eingliederung in das Ganze. Er ist derselbe Glaube, der nach christlichen Begriffen die Welt überwindet, dieselbe Kraft, die einst Tote zum Leben zurückrief, der Sieger in allen Umständen.

Das ist das Gebet des Starken und Freien, dem Gott nicht ausserhalb waltet, sondern der Gott in sich fühlt, des Gottmenschen.

Was ich nun aus der ganzen bisherigen Erörterung gelernt habe, ist folgendes:

1. Es kommt in der Hauptsache darauf an, ob man eine persönliche Gottheit anerkennt oder nicht.



2) Nach diesem Gesichtspunkt giebt es zweierlei Menschen, solche, die an einen persönlichen Willen glauben und solche, die an sich selbst glauben.

Jeder von beiden hält seinen Glauben für den richtigen. Und warum sollte er das nicht thun, es wäre Unwahrhaftigkeit gegen sich selbst, wenn er's nicht thäte. Er ist unbestreitbar solange im Recht, als er ihn nur für relativ richtig, d. h. für ihn richtig und nicht für absolut richtig, d. h. für alle, als den besten, vollkommensten und deshalb zu erstrebenden Glauben hält.

Jede Menschen-Erkenntnis resultiert aus seiner Entwicklungsstufe, seiner Erziehung und Bildung und seinen Lebensverhältnissen. Keine dieser drei Ursachen darf ausser Acht gelassen werden. Wir müssen unter allen Umständen die oft nicht leichte Aufgabe lernen, jeden Menschen als ein Individuum mit völlig eigener Geistesentwickelung zu betrachten; wir müssen uns gewöhnen, jeden Menschen aus seinen Umständen heraus zu verstehen, nicht aus den unsrigen. Dazu gehört ein gewisses Mass sittlicher Kraft. Wer sie aber besitzt, wird nie den Gegner, wenn auch unbeabsichtigt, beleidigen durch Aufstellung einer absoluten Behauptung, sondern er wird versuchen dem Gegner sich selbst zu erklären.

Auch ein Gottgläubiger kann mit der nötigen sittlichen Energie es fertig bringen, den Egoisten, der nur an sich glaubt, verstehen zu lernen, d. h. begreifen zu lernen, warum für ihn kein anderer Glaube möglich ist und worin dessen wirkungsvolles Wesen besteht.

Auch ich, der nicht Naturalist, nicht Pantheist, sondern nur ein Eigener, ein Freier sein will, habe gelernt die Gottgläubigen zu verstehen, und der Freund, der mich noch nicht völlig begriffen hat, wohl auch, weil jene Unterredung zu kurz, zu wenig vielseitig dazu war, findet vielleicht in meinem Gebet einen Anklang an das seinige, ahnt nun vielleicht, warum auch ich mich glücklich und stark fühle im Glauben an Mich.

Was ist ein Gebet!?

Von **Richard N.**, Leipzig-Lindenau.

Aus meiner Schrift (Manuskript): „Idealismus“ der Grundstein für das Idealzeitalter der Humanität!

Im Wahrheit-Sucher finde ich eine Beantwortung der Frage: „Ist ein Gebet von wirklichem Wert“ von Herrn Peve, dem ich in seinen Ausführungen zumeist zustimme, jedoch scheint diese Frage mehr die katholische Art des Betens in Betracht zu ziehen (Plapperei), wodurch ich zu dem Schluss komme, ob es nicht richtiger wäre, die Frage zu stellen: „Was“ ist ein Gebet“?

Herr Peve meint, wenn man betet, müsse man um etwas bitten, dies bedeute: Sonderinteressen, geistige Faulheit, einen unvollkommenen Gott und ähnliches mehr. Schon recht, aber dieses bitten wollen kann auch darin bestehen „immer“ einen bestimmten Wunsch (und seine Erfüllung) zu hegen, was hauptsächlich auch der Fall ist. Nun ist aber ein Unterschied darin, um was man bittet! Ich meine, jeder so gefestigte Gedanke (Bitte, Wille) ist eine Macht, die gut oder böse sich äussern kann — und ihre Erfüllung? nun, gleiche Gedanken ziehen gleiche an (auch im spiritistischen Sinne).

Was aber ist ein Gebet? — In der Bibel steht selbst: Wenn Du beten willst, so gehe in Dein Kämmerlein (in das Verborgene), wo Dich Niemand sieht — eventuell auch in den Wald -- Natureinsamkeit; dort, wo nach allen Seiten die Berge, Wälder, den ätherblauen Himmel gleich Säulen zu stützen



scheinen, dort ist die wahre Kirche, ein Gebetsort, der, Nachts von vielen Sternen gleichsam illuminiert, die Brust mit tiefem Sehnen erfüllt!

Wenn Du beten willst, so gehe hin, wo Dich Niemand sieht, als Du selbst: „Dein Innerstes", gehe in dies, Dein Kämmerlein. — Schliess die Thür zu, heisst es weiter! —

Beobachte, wie und wer Du bist, ob Du alles (natürlich nur das edle) erfülltest, und wie?, und was Du „nicht" gethan, was du **nicht** thun durftest, übe „furchtbare" Selbstkritik.

Wirst Du dann von Reue geplagt, dann, wenn auch das Gewissen aus tiefstem Innern das Bestreben zeitigt, Böses (Unrichtiges) gut zu machen und noch mehr Gutes zu thun — — dann — wird auch wohl die That folgen, — — dann war es ein Gebet!

Der Körper wird sich „dadurch" emporheben, denn: „es war ja ein im tiefsten Innern „wahrhaft" empfundener Seelenzustand, dessen gute Wirkung auf den Körper nicht ausbleibt! hervorgegangen aus Seelenadel, ohne welchen ein „wirkliches" Gebet nicht entstehen kann. *)

Ist also ein Gebet (ein wirkliches) von wirklichem Wert?!

Turnierplatz.

Erwiderung auf die Abwehr in No. 8, Seite 148 ff.

von **Kurt Rohloff,** Gross-Lichterfelde.

Wenn die okkulte Weltanschauung, wie in No. 6, S. 109 behauptet ist, sich auf ein unanfechtbares Thatsachenmaterial stützt, dann ist es unerfindlich, warum diese Weltanschauung sich noch als „okkult" bezeichnet. „*Occulta*" sind, wörtlich übersetzt, heimliche verborgene Dinge, Geheimnisse. Die Vorstellung von einer okkulten Wissenschaft ist dem Begriffe nach eine *contradictio in adjecto*, weil das, was ich thatsächlich weiss, mir nicht mehr verborgen ist. Eine Lehre vom Okkultismus dürfte logisch nur eine Leere, ein *asylum ignorantiae* sein. Es soll mit diesem Hinweis allein nicht etwa schon ein Zweifel an der Integrität des Thatsachenmaterials ausgesprochen, sondern nur gezeigt werden, dass sich der Sammelname für diese Thatsachen, nämlich der Begriff „Okkultismus", als unvereinbar mit einem logischen Sprachgebrauch und mit einem positiven Wissen im Sinne der exakten Denkweise herausstellt; denn nach der letzteren müssen exakte Thatsachen direct sinnlich beobachtet oder aus einer solchen Beobachtung mit mathematischer Genauigkeit abgeleitet sein. Mathematische Gewissheiten sind aber nicht okkult! Folglich muss eine Weltanschauung, solange sie die Benennung „okkult" behält, darauf verzichten, dass ihre „Lehre" überhaupt exakte Thatsachen aufweisen kann. Wenn die Okkultisten trotzdem auf „unanfechtbare" Thatsachen zwar nicht pochen, so doch sich stützen, dann bleibt nur die Annahme übrig, dass eben diese Thatsachen anderer Natur als diejenigen der exakten Wissenschaft sind und eine Beschaffenheit haben, welche in ihrem ganzen Wesen okkult ist. Um diese Beschaffenheit näher zu studieren, möchte ich von einem Okkultisten in bindender Weise erfahren, welche wesentlichen Merkmale eine Thatsache haben muss, um

*) Diderot berichtet über den wegen seiner Tugenden berühmten Römer Quintus Sextius, dass dieser sich jeden Tag fragte:
„Was habe ich Gutes gethan, welche Fehler habe ich vermieden?"
O wären wir doch ein Volk, welches „solche" Staatsmänner — verdiente — schreibt der Vegetarier Dr. Nagel darüber.



okkult im Gegensatz von „exakt" zu sein und dabei doch unanfechtbar zu bleiben, obwohl sie schliesslich (für den Okkultisten) höchstens nur eine „relative Wahrheit" enthalten kann. (Siehe S. 149 unten.) —

Der Vorwurf, der den Gegnern des Okkultismus ab und zu gemacht wird, sie gäben vor, alles beweisen zu können, wovon sie überzeugt sind, ist unzutreffend: Auch die Nicht-Okkultisten räumen ein, dass sie viele Dinge nicht, respektive noch nicht, beweisen können; sie behaupten sogar selber hinsichtlich gewisser Dinge: „Wir werden niemals wissen".

Auch bezüglich der Ewigkeit wird immer dann mit „Ignorabimus" geantwortet werden müssen, wenn nach dem Wesen, nach der Definition derselben gefragt wird. In dem Begriff „Ewigkeit" selbst ist aber schon das Undefinierbare enthalten, denn jede Definition bedeutet eine Feststellung, Begrenzung und Verendlichung. Speziell für den Begriff Ewigkeit gilt der Ausspruch Spinoza's: *Omnis determinatio est negatio!* Es ist also ganz natürlich, dass die Ewigkeit vom Verstande nicht erfasst werden kann. Wäre dies möglich, dann würde die Ewigkeit nicht ewig, sondern endlich sein, da der Verstand nur Endliches erfassen kann. (Derselbe Grund trifft bei dem „Absolutum" des Herrn T. Schwarz zu: das Nicht-fassen-können verhindert nicht die Existenz des Absolutums. Mit diesem verknüpft sich die Bedingung, nicht erfassbar zu sein.) Die Unmöglichkeit, von der Ewigkeit etwas Bestimmendes aussagen zu können, — und nur in diesem Sinne besteht ein „Ignorabimus" — ist daher kein Moment, das gegen die Ewigkeit spricht: *Ignorantia non est argumentum.*

In ähnlicher Weise ist die Unendlichkeit zu betrachten. Die der Ewigkeit und Unendlichkeit in der Beschränkung gegenüberstehenden, definierbaren Begriffe Zeit und Raum sind reine Abstrakta, sie stellen nur formale Notbehelfe der Anschauung dar, sie dienen nur als Massstab für das Nacheinander und Nebeneinander der Erscheinungen. Folglich sind Zeit und Raum, und dann auch Ewigkeit und Unendlichkeit, keine Gegenstände. Es kann daher garnicht bewiesen werden, dass eine Ewigkeit in der Wirklichkeit existiert. Beweisfähig ist vielmehr nur die Behauptung, dass irgend etwas Gegenständliches in der Zeit ewig und in der Ausdehnung unendlich ist. Dieser Beweis soll hier versucht werden unter Zugrundelegung des (bereits im Jahre 1847 von Helmholtz mit den exakten Beweismitteln der Mathematik nachgewiesenen) Gesetzes von der Erhaltung der Kraft.

Dieses Naturgesetz ist der blosse, in eine Sprachformel gefasste Ausdruck der Unzerstörbarkeit und Unerschaffbarkeit der Bewegung. Kann aber die Bewegung einerseits nicht geschaffen resp. aus dem Nichts entstanden sein und andererseits auch nicht aufhören zu existieren, so kann sie keinen Anfang und kein Ende haben.

Weiterhin ist die Bewegung nichts anderes als die Existenz-Weise der Materie. Ohne Bewegung wäre die Materie und ohne Materie die Bewegung undenkbar. Mithin muss bei der Materie ebenfalls das Gesetz von dem Nicht-Entstehen und der Unvernichtbarkeit Geltung haben, denn wäre die Materie an einem bestimmten Zeitpunkte entstanden, so hätte die Bewegung (Kraft) entweder in der ganzen vorhergehenden Zeit ohne Materie existieren oder zu demselben gegebenen Punkte in der Zeit ebenfalls entstanden sein müssen, was unmöglich ist. Auch die Materie kann deshalb zeitlich und räumlich keinen Anfang und kein Ende bezüglich der Existenz überhaupt haben.

Die letztere Hervorhebung der Existenz an sich ist notwendig, weil die Erscheinungsformen der Materie, als Formen, zeitlich und räumlich beschränkt sind. Um nun ein sprachliches Missverständnis in Ansehung der Materie an sich und der Formen ihrer Erscheinungen auszuschliessen, ist es praktisch, für die Materie



an und für sich einen besonderen Begriff einzuführen und eine Abstraktion anzuwenden: Sieht man bei der Materie von jeder Beschränkung und Veränderung in qualitativer und quantitativer Hinsicht ab, so erhält man ein Etwas, für das man die Bezeichnung „Substanz“ acceptieren möge, d. h. einen Ausdruck, der nur zur Verständigung gewählt wird und an dessen Stelle ich auch das „Absolutum“ des Herrn T. Schwarz hätte nennen können. Nunmehr ist also von der Substanz auszusagen, dass sie ohne Anfang und Ende ist. Etwas, das absolut endlos ist, nach welchen Richtungen hin es auch verfolgt wird, ist unendlich, ist ewig. Das Seiende, als reines Sein, ist mithin unvergänglich — das ist eine Thatsache im nicht-okkulten Sinne!

Nach dieser Exkursion in die Unendlichkeit, deren weitere Erörterung über den Rahmen einer Erwiderung hinausgehen würde, kehre ich zu dem Abwehr-Artikel zurück, zu welchem ich zunächst bemerke, dass eine Behauptung, die unbewiesen geblieben ist, deshalb allein noch lange nicht unklar ist. Ich muss daher den Versuch, Unklarheiten in den mir völlig verständlichen Ausführungen des Herrn Schwarz nachzuweisen, als misslungen ansehen. Auch kann ich nicht der Ansicht zustimmen, nach welcher jede Theorie aufzugeben ist, sobald eine einzige Thatsache vorliegt, die sich aus ihr nicht erklären lässt. Hierbei wird nicht bedacht, dass man bei einem solchen Grundsatz niemals eine Theorie zum Verständnis der Naturerscheinungen aufstellen dürfte, weil es immer Erscheinungen (Vorgänge) geben wird, die zur Zeit der Aufstellung einer Theorie unerklärlich sind. Wäre ich obendrein Okkultist, so würde ich eine bisher mir genügende Theorie wegen der Unerklärbarkeit einer einzigen Thatsache um so weniger fallen lassen, als ja selbst diese entgegenstehende Thatsache beim Okkultismus nur relativ (scheinbar) wahr sein kann.

Es wird nun behauptet, die physiologischen Vorgänge im menschlichen Körper erfüllten einen Zweck (die Erhaltung des Lebens) und seien einer Absicht entsprungen. Zum Beweise hierfür wird von der qualitativen Vorstellung „Lebensvorgang“ etwas ausgesagt (S. 150, Zeile 1—3), was schon von vornherein darin vorhanden ist, nämlich die Voraussetzung, dass der menschliche Körper aufhört zu leben, wenn der Lebens-Vorgang aufhört, thätig zu sein. Dadurch, dass diese Selbstverständlichkeit unter der Pseudo-Firma „Beweis“ nochmals konstatiert wird, ist aber die Beweisführung um keinen Schritt weiter gelangt. Das als Beweis Vorgebrachte könnte allenfalls als *Determination* gelten. Der behauptete „Zweck“ schwebt also in der Luft; die Versicherung, dass die Vorgänge „unstreitig einen Zweck erfüllen“, vermag doch nur den Behauptenden in seinem eigenen — Glauben zu belassen. Der Zweck ist in diesem Falle hinterrücks den Lebensvorgängen unterstellt worden. (Ebenso hat eine Unterschiebung des Zweckbegriffes in dem folgenden — zitierten Satze stattgehabt: . . . . „Man könnte einwenden, dass, da alles in dem „Absolutum“ aufgeht, darin eben der Zweck desselben liege“. Warum man dies einwenden könnte, wird nicht verraten. Solange daher der Einwand unbewiesen bleibt, ist auch die Folgerung hinfällig, dass das Absolutum dann ein individueller Wille sei. — Wenn von Herrn Schwarz gesagt worden ist, dass Alles in dem Absolutum aufgeht, so kann und darf unter „Alles“ nicht das Absolutum selbst, sondern nur die jeweilige Erscheinungsform desselben verstanden werden.

Indessen sollen — nach der Behauptung — die Lebensvorgänge auch einer Absicht entspringen, was allerdings bei der Annahme eines Zweckes folgerichtig ist. Ich behaupte dagegen, dass bei jenen Vorgängen von Absicht und Zweck überhaupt nicht gesprochen werden darf. Eine Absicht kann deshalb nicht vorhanden sein, weil die betreffenden Vorgänge anerkannt bewusstlos sind, das Unbewusste aber aufhören müsste, wenn eine Absicht existiert, indem „Absicht“ *eo ipso* „Bewusstsein“ voraussetzt. Ich könnte mich hiernach begnügen zu sagen: „Der Zweck ist ausgeschlossen, da eine Absicht unmöglich ist“. Nehme ich aber



an, ein Zweck bestände, so müsste er unwillkürlich und unbewusst sein, denn unbewusste Vorgänge können kein bewusstes Ziel haben: Ein „unbewusster Zweck" ist bei exaktem Gebrauch der Sprache ein unverzeihlicher *Nonsens*.

Was ist nun aber Ursache und Wirkung jener physiologischen Erscheinungen? Die Antwort ist nach dem vorher Gesagten sehr leicht: die Bewegung, als Lebens-Weise der Materie, verursacht die Lebens-Vorgänge im menschlichen Körper. Die Ursache ist die ewige Atombewegung, die Wirkung ist wieder Bewegung und wird zugleich zur Ursache einer weiteren Bewegung: Diesem Hin-und-herweben in der Kraft entspricht auch ein fortwährendes Entstehn und Vergehn in der Materie, ein nimmer ermattendes Aufbauen und Vernichten von Formen.

Unser Preisausschreiben.

Von den eingegangenen Arbeiten können wir nach sorgfältiger Prüfung keiner den ausgeschriebenen Preis erteilen, weil von den Einsendern das Thema nicht seinem Wortlaute gemäss behandelt worden ist. Die Redaktion.

Rundschau.

Die Jacob Böhme-Feier, welche die Berliner Comenius-Gesellschaft im Verein mit der Berliner Schuhmacherinnung am Sonntag Mittag im Festsaal des Rathauses veranstaltete, nahm einen würdigen Verlauf. Das für die Stadt Görlitz bestimmte Denkmal des noch heut nach 300 Jahren gefeierten Philosophen und Theosophen, des würdigen Zunftgenossen des liederreichen Hans Sachs, war im Festsaal aufgestellt; in diesem Entwurf hat der Künstler, Bildhauer Johannes Pfuhl, das Charakteristische dieser seltenen Persönlichkeit treffend zum Ausdruck gebracht und das als Renaissance-Brunnen gedachte Denkmal mit der sitzenden Gestalt Jacob Böhme's, der die Werkzeuge des ehrsamen Schuhmacher-Handwerks bei Seite gelegt hat und sich in das Studium der Bibel vertieft, wird der Stadt seines langjährigen Wirkens zu grosser Zierde gereichen.

In der zahlreichen Versammlung, die den imposanten Festraum bis auf den letzten Platz füllte, bemerkte man Mitglieder der Gewerbe-Deputation des Magistrats, der Verwaltung für das Innungswesen und namentlich die Angehörigen der Berliner Schuhmacher-Innung und deren Angehörige. Fünf Gewerkschaftsfahnen mit Schuhmacher-Emblemen wehten von der Galerie hernieder, von der zu Beginn der Feier der Gesang eines Männerchors ertönte. Nachdem der Vorsitzende der Comenius-Gesellschaft, Archivrat Dr. Ludwig Keller, die Anwesenden begrüsst, auf den Zweck der heutigen Feier, Interesse und Wohlwollen für das Jacob Böhme-Denkmal in Görlitz auch in der deutschen Reichshauptstadt zu erwecken, sowie auf die allgemeine Bedeutung des Gefeierten hingewiesen hatte, nahm der bekannte Philosoph und Universitätslehrer Professor Dr. Adolph Lasson das Wort zu der gedankenreichen Festrede. Er entwarf ein Bild von dem reichen Wirken und Schaffen des ehrsamen Zunftmeisters, der durch eigenes Studium zu einem anerkannten Philosophen wurde, dessen theosophische und mystische Weltanschauung einen nicht unerheblichen Einfluss auf die religiöse Cultur seiner Zeit ausübte. Nach einem Schlusswort des Obermeisters der Berliner Schuhmacherinnung, Herrn W. Bierberg, bildete ein abermaliger Chorgesang den Schluss der Feier.

Eine Expedition zur Sammlung von Daten auf dem Gebiete der Anthro-

pologie und Ethnologie wird von der „American Anthropological Society" ausgerüstet und soll noch innerhalb Jahresfrist abgehen. Führer der Expedition sind Prof. Putnam von der Harvard Universität, der die Leitung der anthropologischen Abteilung der Weltausstellung in Chicago hatte, und der Präsident des „American Museum of Natural History", Herr Morris Jessup. Der Weg der Expedition wird zuerst nach der nordwestlichen Küste der Vereinigten Staaten gehen, von dort nach British Columbia und an der Küste von Alaska entlang führen. Ueber die Behringstrasse wird er dann nach Asien und an der sibirischen und chinesischen Küste entlang bis zum Indischen Ozean und von dort nach Afrika gehen. Besonders wird sich die Expedition mit der Beschaffung von Informationen über das Erscheinen des ersten Menschen auf dem amerikanischen Kontinent befassen.

Andree's diesjährige Nordpolfahrt. In einer Versammlung des Stockholmer Anthropologischen Vereins machte der Oberingenieur Andree folgende Mitteilungen über seine in diesem Jahre vorzunehmende Ballonfahrt zum Nordpol Danach wird die Expedition am 18. Mai von Gothenburg nach Spitzbergenin See gehen. Die Vorbereitungen auf Spitzbergen werden voraussichtlich 5 Wochen dauern. Die Verhältnisse haben gezeigt, dass das Wasser bei Spitzbergen nicht ungünstig gewesen ist. Die Strömung und starkes Zeitwasser machen, dass das Eis in der Danskestrasse (Dänenstrasse) nicht alt werden kann, und mit einem Dampfer kann man fast zu jeder Zeit des Jahres dort anlangen. Dies ist Herrn Andree durch die Vertrauensmänner der Expedition in Norwegen mitgeteilt worden. Die Beobachtungen, die Nansen bezüglich der Winde gemacht hat, erscheinen besonders ermunternd für die Expedition. Zu Ende Juni und zu Anfang Juli hat Nansen solche Winde beobachtet, welche der Expedition die gewünschte Richtung geben dürften. Ferner geht aus Nansen's Beobachtungen hervor, dass sich in der Polargegend wahrscheinlich kein Hochland vorfindet, das die Fahrt verzögern und somit Verlust an Gas verursachen würde. Andree hat früher befürchtet, dass der Ballon nach Alaska geführt werden könnte; aber nach einer Unterredung mit einem schwedischen Walfänger ist er zu einer anderen Anschauung gelangt. Die Expedition würde nämlich in solchem Falle grosse Aussicht haben, bald Menschen anzutreffen, Walfänger, Jäger, Eskimos oder Indianer. Andree schloss seine Ausführungen unter grossem Beifall der zahlreichen Versammlung mit der Erklärung, dass die Aussichten für die Expedition in diesem Jahre besser seien als im Vorjahre

Die Schneegegend in Australien. Es ist nur sehr wenig bekannt, dass der heisseste und trockenste Erdteil unserer Welt, Australien, auch eine Schneeregion besitzt. Eine Eisenbahnfahrt von nur 13 Stunden trennt Sydney von der Grenze einer Gegend von Eis und Schnee, in der man selbst in den heissesten Tagen des australischen Sommers Feuer und Decken nötig hat, während die Bewohner der Ebenen im Innern unter der glühendsten Hitze leiden. Der Mount Kosciuszko, der höchste Pic Australiens, 2186 m über dem Meere, ist, wie der Globus mitteilt, diese kalte Region. Er gehört zur Muniong Range, dem nördlichsten Teile der australischen Alpen, die sich quer durch die oberen Gebiete des Murray bis nach Victoria hinziehen, und deren Umgebung auch mehr oder weniger gebirgig ist. Die Berge der Muniong Range sind unter dem volkstümlichen Namen der „*Snowy Mountains*" bekannt, da einige ihrer Gipfel über der Grenze des ewigen Schnees liegen. Die Besteigung des Mount Kosciuszko ist gar nicht schwierig; der Aufstieg beginnt in Wirklichkeit schon 25 Meilen vom Gipfel und geht so allmählich vor sich, dass jeder gesunde Mensch die Ersteigung des höchsten australischen Berges ohne Strapazen ausführen kann. Die Gipfelregion ist unbewaldet, nur gigantische Moose finden sich hier und herrliche, wilde Blumen, darunter das liebliche Gebirgsschneeglöckchen. Interessant ist die



Gegend auch durch die Anzahl kleiner Seen, die sich beim Schmelzen des Schnees in den Mulden zwischen den Hügeln bilden. Der höchste dieser Seen — er ist die höchstgelegene Wasserfläche in Australien — liegt nur 91 Meter unterhalb des Gipfels vom Mount Kosciuszko.

Ueber die Astronomie der alten Indier hat der Engländer W. Brennandee ein umfangreiches Buch veröffentlicht, welches viel Neues und Interessantes enthält. Der Verfasser war durch seinen langjährigen Aufenthalt in Indien in besonders glücklicher Lage, archäologische Forschungen über diesen Gegenstand an Ort und Stelle anzustellen. Was zunächst den alten Tierkreis betrifft, so ist er bei den Indiern, den Chinesen, Chaldäern, Arabern und Aegyptern im allgemeinen in übereinstimmender Form vorhanden; jedenfalls handelt es sich dabei nicht um eine originale Schöpfung der Indier. Doch diese kennen auch noch eine zweite Einteilung der Ekliptik in sogenannte Mondwohnungen. Diese zweite Teilung gilt als ein neuer Beweis, dass die Hindu aus Innerasien nach Indien eingewandert sind. Die Frage nach dem Beginn der eigentlichen Hindu-Astronomie entrollt sich bei der Prüfung der Kenntnisse über die Bewegung der Planeten, die sogenannte Präcession der Tag- und Nachtgleichen, sowie der Voraussagung der Finsternisse. Die Präcession der Aequinoktien ist von den alten Indiern weit genauer berechnet als von Ptolemäus, und selbst die späteren arabischen Astronomen haben diese Genauigkeit nicht erreicht. Der wahre Wert für die Präcession ist 25 800 Jahre, die alten Indier nahmen dieselbe zu 24 000 Jahren an, während Albatenius, der erste arabische Astronom, der die Kenntnisse des Ptolemäus vervollkommnete, den Wert 23 760 Jahre annahm, also hinter der Genauigkeit der indischen Berechnung nicht unerheblich zurückblieb. Eine sehr merkmürdige Erscheinung in der indischen Astronomie ist der sogenannte „Tag des Brahma“ oder Kalpa, eine Zeitperiode von ganz ausserordentlicher Länge, welche nämlich nicht weniger als 4 Milliarden und 320 Millionen Jahre umfasste. Dieser enorme Zeitraum wurde zunächst in 1000 Teile geteilt, welche Maha-Yuga hiessen, jedes Maha-Yuga zerfiel wiederum in 10 Kali-Yuga, welch letztere also je 432 000 Jahre in sich begriffen. Es wurde angenommen, dass bei Beginn jedes Kali-Yuga die Sonne mit sämtlichen Planeten in Konjunktion stand. Laplace aber meint, dass diese Periode kaum auf Grund von Beobachtungen berechnet gewesen sein könne, dass sie vielmehr dazu geschaffen worden sei, um sämmtlichen Bewegungen der Himmelskörper einen gemeinsamen Ursprung im Tierkreise zu geben. In welche Zeit der Ursprung der indischen Astronomie zu setzen ist, lässt sich sehr schwer mit annähernder Genauigkeit bestimmen, für die geschichtliche Zeitrechnung würde eine solche Bestimmung natürlich von grossem Werte sein. Sicher ist sie sehr alten Ursprungs, sie erlitt aber durch Volksbewegungen bei der Entstehung des Buddhismus eine Unterbrechung und wurde erst später wieder von neuem belebt Dieser Niedergang der Astronomie bei dem Aufgang des Buddhismus fällt etwa in das Jahr 500 vor Christi Geburt, obgleich diese Religion erst im dritten Jahrhundert vor Christi unter Asoka zum ersten Male als Staatsreligion anerkannt wurde. Wahrscheinlich wurden zur Zeit jener Volksbewegung viele astronomische Handschriften vernichtet, doch darf nicht vergessen werden, dass sie im Verlaufe der Jahrtausende wohl auch auf andere Weise zu Grunde gegangen sein können. Einer der grossen Meister unter den Brahminen, welche die Astronomie neu belebten, ist der Mathematiker Aryabhatta, welcher nicht viel vor Beginn der christlichen Aera lebte. Er lehrte bereits die tägliche Umdrehung der Erde und gab die richtige Erklärung für die Sonn- und Mondfinsternisse; er soll auch die Bewegung der Aequinoktialpunkte gekannt, sie jedoch als ein periodisches Hin- und Herschwanken aufgefasst haben. Es wird übrigens angenommen, dass eine indische Sage von dem Tode



des Durga ein Symbol für den Niedergang und die Wiederbelebung dieser Lieblingswissenschaft der Inder sein sollte. Eine weitere Phase in der Entwickelung der indischen Astronomie bedeutete dann die Thätigkeit von Brahmagupta, welcher um 600 n. Chr. lebte, in einiger Hinsicht freilich noch nicht die Höhe der ältesten indischen Astronomie wieder erreicht hat. Sein Hauptwerk war die Herausgabe des alten heiligen Buches „Brahma Sphuta Siddhanta". Davon ist eine alte Kopie erhalten. Siddhanta bedeutet etwa so viel wie „Schlussfolge", Sphuta so viel wie „verbessert". Das Buch enthält eine Reihe von astronomischen Abhandlungen, deren Alter nicht bekannt ist. Es gab ursprünglich vier Siddhanta, welche nach dem Glauben der Indier durch die Inspiration verschiedener Gottheiten entstanden: Die Brahma Siddhanta durch Brahma, die Surya Siddhanta durch die Sonne, die Soma Siddhanta durch den Mond und die Brihaspati Siddhanta durch den Planeten Jupiter. In der Siddhanta der Sonne finden wir den alten Cyklus von 60 Jahren, der auch bei Chinesen und Chaldäern vorkommt und dem fünfmaligen Umlaufe des Jupiter um die Sonne entspricht. Die Bewegung der einzelnen Planeten wird für sich als gleichförmig angenommen, nur die von der Sonne weiter entfernten sollten sich langsamer bewegen. Die Länge des Jahres war ziemlich genau bestimmt. —

Die deutsche Südpolar-Expedition. In Rücksicht auf das dringende Interesse der Geographie wie aller ihr verwandten Naturwissenschaften hat der letzte Congress deutscher Geographen, der XI. deutsche Geographentag in Bremen 1895, eine Commission hervorragender Fachmänner, unter dem Vorsitz des Direktors der Hamburger Seewarte, des Geh. Admiralitätsrats Dr. Neumayer, erwählt, welche eine gross gedachte deutsche Forschungs-Expedition in das Südpolar-Gebiet in die Wege leiten soll. Diese hat bisher folgenden Plan entworfen:

Zwei besonders für die Zwecke der Expedition gebaute Schiffe, von je 400 Tons Tragfähigkeit und je 30 Mann Besatzung — worunter jedesmal vier Offiziere und vier Gelehrte — sollen ungefähr im Meridian der Insel Kerguelen, mittwegs zwischen Afrika und Australien, nach Süden vordringen und dort im Hintergrunde der als Kemp- und Enderby-Insel bezeichneten Landgruppen einen festen Landpunkt für eine südlich vom Polar-Kreis zu errichtende feste Ueberwinterungsstation ermitteln. Hier soll ein Teil der Expedition mindestens ein, besser noch zwei Jahre unter fortlaufenden Beobachtungen zubringen. Ihm bleibt eines der Schiffe zur Verfügung für Untersuchungen im näheren Umkreis und zur Aufrechterhaltung der Verbindung dieser Station mit Kerguelen und der Aussenwelt. Das andere Schiff mit dem zweiten Teil der Expedition soll an der Basis dieser Station aus weiter in's Unbekannte vordringen und den magnetischen Südpol im Hintergrunde des Wilkes- und Viktoria-Landes von Westen her — Ross versuchte es vergeblich von Osten — zu erreichen streben. Im dritten Jahre sollen dann beide Schiffe zurückkehren.

Ohne jeden Zweifel würden die Resultate einer in der angedeuteten Weise durchgeführten deutschen Südpolar-Expedition von der allerweitreichendsten Bedeutung sein und der deutschen Wissenschaft unvergängliche Ehren eintragen. Die Gelehrten der Station würden Sammlungen von Gesteinen, Pflanzen und Tieren anlegen, von denen jedes einzelne Exemplar für die betreffende Wissenschaft von höchstem Wert sein muss. Sie würden Beobachtungen über den Erd- und Meeresboden, über das Eis und den Schnee, über Seewasser und Luftbeschaffenheit, über meteorologische und magnetische Phänomene, über das noch wenig studierte Südlicht — das Gegenstück vom Nordlicht —, über etwaige Erdbeben-Erscheinungen u. s. w., in einem Gebiet anstellen, das in all diesen Beziehungen heut interessanter ist, als irgend eines auf der Erde.

Der Plan des Ausschusses ist gross gedacht; natürlich kann er auch nicht mit kleinen Mitteln durchgeführt werden. 950 000 Mark beträgt der Kosten-Anschlag. Man hofft, den grössten Teil dieser Summe durch freiwillige Zeichnungen im deutschen Volke aufzubringen.

Zur Pest in Bombay wird der Weser-Ztg. von dort geschrieben: Die übertriebenen und teilweise blödsinnig dummen Schilderungen, welche in englischen und continentalen Zeitungen über hiesige Zustände erschienen sind, wie z. B., dass Leichen haufenweise in den Strassen liegen geblieben und von den Aasgeiern verspeist worden seien, konnten natürlich nicht verfehlen, selbst wenn nicht alles wörtlich geglaubt wurde, manche Beunruhigung für die hier Anwesenden bei deren Angehörigen und Freunden zu Hause hervorzurufen. Es ist daher gewiss an der Zeit zu betonen, dass, für die Europäer wenigstens, niemals eine wirklich grosse Gefahr vorhanden war, und die Befürchtungen, welche man zu Hause hegte, nicht in dem Masse begründet waren.

Zum Beweise dessen gebe ich nachstehend einen Auszug aus der letzten Nummer der in Bombay erscheinenden *Times of India.* Das Blatt schildert ausführlich die Peststerblichkeit unter der Eingeborenenbevölkerung und kommt zu dem Schluss, dass in Europa geborene Europäer fast vollständig unempfänglich für die Pest sind. Das ist um so bemerkenswerter, als die Hälfte der Europäer Wohnungen in den verschiedenen Teilen der Eingeborenen-Stadt hat, mitten in den Pestgegenden. Um zu erkennen, welchen geringen Einfluss eine Pestheimsuchung auf die Gesundheit der hiesigen Europäer hat, braucht man nur einen Blick auf die Sterblichkeitsstatistik unter den Europäern während der letzten zehn Jahre zu werfen und deren Ziffern mit der Mortalität während des Pesthalbjahres zu vergleichen.

Während dieses letzteren sind 19,1 p. a. auf 1000 Lebende gestorben, während die Durchschnittssterblichkeit 18,51 beträgt. Also eine so unbeträchtliche Steigerung während der Seuche, dass sie kaum in die Waagschale fällt.

Vereinigungen.

Hamburg, den 9. März 1897.

Zum Behufe einer gegenseitigen Annäherung und eines erspriesslichen Zusammenwirkens der Anhänger und Interessenten der verschiedenen Geistes- und Strebensrichtungen, die entweder direct oder indirect auf die Ueberwindung der materialistischen Zeitströmung mit ihren heillosen Consequenzen abzielen, resp die endliche Erreichung dieses Zieles in irgend einer Weise zu begünstigen geeignet sind, ist gegen Ende des verflossenen Jahres eine „Freie Vereinigung zur Förderung der übersinnlichen Weltanschauung" unter dem Vorsitz des Leiters der „Loge zum Licht" daselbst: des Herrn R. Wiesendanger, ins Leben gerufen worden. Die Vereinigung ist bestrebt, durch öffentliche Vorträge, in Verbindung mit Diskussionen, die ohne die geringsten erschwerenden Bedingungen einem Jeden zugänglich sind, Licht und Aufklärung über das wirkliche Wesen der einzelnen Lehren und Disciplinen, die dem Gebiete der Metaphysik, des Occultismus, der Theosophie etc. angehören, sowie die daraus hervorgehenden Bestrebungen zu verbreiten, um freimütig auf streng kritisch-philosophischer Basis die Erkenntnis ihren eigentlichen Wertes oder Unwertes zu begründen, allen böswilligen Entstellungen energisch entgegenzutreten, falsche Auffassungen derselben unmöglich zu machen, etwaige Irrtümer und Verkehrtheiten offen aufzudecken und dergestalt zugleich immer weitere Kreise für die Sache eines wahren geistigen Fortschritts in allseitiger Beziehung zu gewinnen. Besonders seit Beginn des laufenden Jahres hat die Vereinigung eine rege Thätigkeit entfaltet, über welche die Presse ausführlich referierte. Die Versammlungen, welche regelmässig alle 14 Tage stattfinden, sind durchweg sehr stark besucht und fesseln das Interesse der Anwesenden stets in hohem Grade, so dass sich voraussichtlich Gedeihliches aus diesem jungen Unternehmen entwickeln wird.



Bücherbesprechungen.

„Sbornik pro filosofii, mystiku a okkultismus. *Majitel a vydavatel Hynek Tichy.* Verlag und Administration: H. Kosterka, Prag II, 36 Puchmajergasse. —

Unter diesem Titel ist soeben die erste Nummer einer neuen böhmischen Zeitschrift für Philosophie, Mystik und Occultismus erschienen, welche in jährlich 10 Heften 8°, zum Preise von ö W. Fl. 3. — ausgegeben wird

Die neue Zeitschrift, welche sich der Mitwirkung gediegener Kräfte in und ausserhalb Böhmens versichert hat, bringt in dieser Nummer einen Aufsatz von P. Sédir über „das Gebet des Herrn", „Moral der Mystik" von Maderlinck, „die Seele der Schöpfung" von Jollivet Castellot, „Einige Worte über die Geheimmedizin" von Saturnus S∴ J∴ 14, „Occultistisches Wörterverzeichnis" u. A. m.

Für die nächsten Nummern sind bereits namhafte Arbeiten, darunter solche von Papus, Sédir, de Guaita u. A. gründlichen Kennern des Occultismus und der Mystik vorliegend.

Besonders wird „Sbornik" auch die gnostische Lehre oder das Urchristentum berücksichtigten.

Den zahlreichen Mitgliedern unseres Wahrheitsucher-Bundes in Böhmen wird die neue Zeitschrift sicherlich um so mehr eine willkommene Erscheinung sein, als sich dieselbe unsern Zielen freundlichst gegenüberstellt. –

Probenummer auf Verlangen.

Bemerkt sei noch, dass unsern Freunden, welche sich etwa für das gnostische und Urchristentum interessieren, Herr K. P. Drazdak, Jurist in Diwischau über Beneschau bei Prag, welcher mit der gnostischen Gemeinde in Paris Beziehungen unterhält, gerne Auskunft zu erteilen bereit ist. —

Gewissensfreiheit, von Dr. C. Bouglé —, Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von Alphonse Tauxe, Leipzig, Verlag von Wilhelm Friedrich. Preis Mk. 2. —

In diesem Werk sucht der Verfasser so ziemlich alles einzureissen und zu verdammen, was das Gebiet der Religion umfasst. Er sucht die Schamlosigkeit der Bibel, die ihm ein Buch des Unsinns ist, nachzuweisen, nennt die Religionen an sich eine Erfindung des Priestertums und geht mit dem schwersten Geschütz dem Pfaffentum zu Leibe. Schliesslich endet es in einer Apotheose der Freimaurerei als Hüter des echten Freidenkertums, das er auf den Ruinen der eingerissenen Gebäude errichten will und hofft von diesem vollen Ersatz für die abgethanen Religionssysteme. Lässt sich auch nicht leugnen, dass das Buch manche Wahrheiten enthält, so steht doch dem eine so vollkommene Unkenntnis der eigentlichen in der christlichen Religion niedergelegten Begriffe gegenüber, dass dadurch dessen Wert sehr fragwürdig erscheint. Als das Produkt eines Atheisten, als welcher der Verfasser angesehen sein will, ist es interessant, da es einen klaren Einblick in die Gedankensphäre eines systematischen Absprechers giebt.

L. Engel.

Das halbjährliche Abonnement beträgt bei freier Zusendung für Deutschland Mk. 2.—, Oesterreich fl. 1,25. Schweiz und Frankreich Frcs. 2,70, für Amerika Dollar 0,60.
Mit der im gleichen Verlage erscheinenden Monat-Zeitschrift „Das Wort" zusammenbezogen beträgt der Preis für beide Zeitschriften: Deutschland Mk. 3.50, Oesterreich fl. 2.10, Schweiz und Frankreich Frcs. 4, 50, Amerika Dollar 1.— halbjährlich. Einzelnummer 40 Pfg. — Zu beziehen direkt von der Centralstelle, vom Verleger F. E. Baumann, Bitterfeld, Prov. Sachs., sowie durch alle Buchhandl. und durch die Post, No. 7301a, 10. Nachtrag.
Vertreter für Amerika: John C. Menschner, Newark, N. J., 375., 15th Avenue.

Schriftleitung von Leopold Engel, Schöneberg b. Berlin. — Druck von F. E. Baumann, Bitterfeld.



